Zeitschrift: Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche

Geschlecht

Herausgeber: E. Looser

Band: - (1846)

Heft: 3

Artikel: Sammlung von passenden Erzählungen für die Jugend [Teil 1]

Autor: Looser, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-327166

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

liegenden Gefinnung en. Diese Gesinnungen stets zu erforschen, ift baber eine ber ersten und — bei ber reinsten Naturlichfeit ber Kinder, keineswegs eine ber schwersten Aufgaben.

Suche die edle Geistestraft durch Uebung in Entsagung, Mäßigkeit und Selbstbeherrschung zu heben und zu stärken. Laß stets eine vernünftige, mit wahrer Liebe gepaarte Strenge malten!

Was den Schulunterricht anbetrifft, so laß den selben nicht vor dem siebensten Jahre beginnen. Dies hat seinen Grund in der körperlichen Ausbildung, namentlich des Gehlrns, dem man dann erst ernstere Anstrengungen ungestraft zuzumuthen anfangen darf. Bis dahin muß alles Lernen gleichsam nur spielend geschehen und sich auch mehr auf rein meschanische Gegenstände beschränken. Glaube ja nicht, daß Dein Kind deshalb gegen andere Kinder zurückleibt; es wird ihnen im Gegentheile später vorauseilen, denn der Geist kann nur auf fräftigem Boden kräftig gedeihen, blühen und gesunde Früchte tragen.

Endlich ist noch ein Punkt Deiner ernsten Beachtung anheimzugeben. Es sind dies die gegen das Jünglingsalter hin, manchmal aber auch schon viel früher, unbemerkt sich einschleischenden heim lichen ge schlechtlich en Verirrungen. Leichter ist es freilich, diese die körpersliche und geistige Gesundheit untergrabende Best der Jugend zu verhüten — und zwar durch Vermeidung jeder Verweichlichung und Schlassheit, aller überreizenden Einslüsse, durch Jügelung, der Sinnlichseit überhaupt, durch strenge Achtsamkeit auf die Beschäftigung, den Umgang, das Schlasen und Wachen des Kindes und s. w. — als das bereits ausgebildete und eingewurzelte Uebel zu heilen.

Sammlung von paffenden Erzählungen für die Ingend.

(Bom Berausgeber.)

Allgemein haben die Kinder es gerne, wenn man ihnen Geschichten erzählt. Können sie dieses nicht haben, so lesen sie Geschichten. Nun aber ist es nicht gleichgültig, was man ihnen erzählt, oder was sie lesen. Sehr häusig sinden dabei Versündigungen und Verssehrtheiten aller Art statt. Versündigungen zumal — wenn die Jugend etwas hört oder liest, was ihre Phantasie allzurege machen, oder ihre Moralität gefährden kann. Leichtsertige Mensschen erzählen in ihrer Undedachtsamkeit oft in Gegenwart unschuldiger Kinder die anstößigsten Geschichten, welche auf die empfänglichen, zarten, jugendlichen Gemüther eben keine heilsame Eindrücke machen. Gar häusig ist es ferner der Fall, daß abergläubische Leute den Kindern von allerlei Geistererscheinungen, Gespenstern und tausend dergleichen albernen Sachen vorschwaßen und eben dadurch die Keime der Furchtsamkeit und des Aberglaubens frühzeitig in die jugendslichen Herzen legen. Auch durch Erzählungen von Mährchen und Heiligenlegenden wird in der Regel nachtheilig auf die jugendliche Phantasie gewirft und nicht selten besonders eine bedauersliche Schwärmerei erzeugt.

Etwas seltener als durch mündliche Mittheilungen wird den Kindern durch Schriften gesschadet. Ist unsere Literatur, trop ihrer Ueberschwänglichkeit, anch nicht reich an wirklich guten, empsehlenswerthen Jugendschriften, so hat sie doch vielleicht nur wenige von einer verwerslichen schlechten Tendenz aufzuweisen. Es mögen sich indessen immerhin viele Fälle ereignen, wo der Zufall oder Unverstand schon Kindern Bücher in die Hände spielt; welche nur für Erwachsene berechnet und selbst diesen nicht zuträglich sind. Ja man sieht zuweilen sogar Mädchen und und Knaben von zartem Alter mit Heißhunger nach — Romanen schnappen. Kein Wunder, daß es noch so viele Jünglinge und Jungsrauen, Männer und Damen gibt, welche für eine ernstere, bildende Lektüre keinen Sinn haben, sondern nur Geschmack sinden am Romanenlesen, beständig nur in der Romanenwelt herumschwärmen und — selber Romane spielen!

So nachtheilig nach obigen furzen Andeutungen mittelst mündlichen Erzählungen und ber Lekture auf die Jugend eingewirkt wird, so wohlthätig kann durch diese Mittel, wenn sie vonrechter Beschaffenheit sind, influirt werden, insbesondere durch gute Erzählungen. Man kann die Zwecke solcher Erzählungen bequem auf drei Hauptpunkte zurückbringen: Belehrung, sittliche Bildung, Unterhaltung. Jeder dieser Zwecke hat seine eigenthümlichen Gesetze und Schwierigkeiten in der Ausführung.

Wo der Zweck die Bereicherung und Bildung des Verstandes ist, da müssen übershaupt die mitgetheilten Kentnisse nicht bloß nütlich, sondern auch dem Alter angemeffen sein. Man soll ja nicht Alles aus dem Gebiete der Wissenschaften für Kinder bearbeiten; es ist eine Herabwürdigung der Wissenschaft, gegen die man vielmehr den jungen Seelen eine tiefe Achtung einprägen, und sie als etwas Hohes, nur spät und mühsam zu Erklimmendes zeigen sollte. Viel zweckmäßiger ist's, das, was innerhalb des Gesichtskreises der Kinder liegt, oder wovon eine vorläusige allgemeinere Kinntniß ihnen zum Verstehen manches Andern nothswendig ist, was ihrer Wisbegierde und ihrer Phantasie auf eine unschädliche Weise Nahrung gibt, zum Stosse zu wählen.

Die Erzählungen von moralischer Tendenz sollen weber zu lang und trocken, noch vielweniger in der Form von Nomanen abgefaßt sein und das wirkliche Menscheinleben, die Menschheit in ihren verschiedensten Gestalten und Entwickelungen, oder ihre so unendlich mannigfaltigen Wohnsitze darstellen. — Fern bleibe ein langes und breites Raisoniren und Moralisiren, oder gar ein Bolitisiren!

Hinsichtlich des Zweckes der Unterhaltung komme nie in die Sphäre der Kinderwelt, was bloß Posse, fades Geschwäß, kindischer Muthwille, geistloses, oft recht übel gewähltes Gesmisch von Schwänken und Anekdoten ist. Könnte man doch selbst das heranreisende Alter das vor bewahren! —

Auf solche Grundsäte sich stütende Erzählungen sind gewiß zu empfehlen. Mündliche Mittheilungen sind aber weit bildender und übender als schriftliche. Man lasse die Jugend überhaupt mehr in dem großen, unerschöpstlichen Buch der Natur als in gedruckten Büchern lesen!

Wir sezen nun voraus, daß die meisten unserer verehrten Leserinnen entweder als Lehrerinnen oder Erzieherinnen, oder als Mütter und Schwestern jüngerer Geschwister, im Fall und hoffentlich auch Willens sind, gute Erzählungen in dem angedeuteten Sinn anzuwenden. In dieser Voraussezung und bei der praktischen Tendenz unserer Zeitschrift, namentlich bei unserm ernsten, redlichen Streben, durch dieselbe nicht bloß zu unterhalten, sondern vorzüglich auch zu nüßen — lassen wir eine Sammlung ausgewählter Erzählungen für die Jugend successive solgen. Wir müssen freilich auch voraussezen, daß die meisten unserer Leserinnen ohnedies schon einen Vorrath solcher Erzählungen haben; aber wir dürsen auch hoffen, denselben nicht ohne Nuzen und Beifall durch Originale, durch Uebersezungen aus französischen und italienischen Jugendschriftstellern, so wie durch nicht allgemein bekannte Produkte der ältern und neuern deutschen Literatur vermehren zu können. — Wir beginnen also für diesmal mit solgenden Erzählungen:

1. Julia, die Märthrerin.

Die Geschichte hat uns viele rührende Beispiele von der Standhaftigkeit im Glauben, besonders der ersten Christen, überliefert, unter andern auch folgendes: Gen serich, König der Bandalen, ein geschworner Feind der Christen, hatte die Stadt Karthago belagert und sie im Jahr 439 eingenommen. Die vornehmern Bürger wurden theils ermordet, theils verwiesen, die Stadt selbst aber der Plünderung überlassen. Die Frauen und Töchter von höherm Stande ließ der Unmensch als Stlaven verkausen.

Unter diesen befand sich auch eine Jungfrau, die ihrer Frömmigkeit wegen allgemein bes wundert wurde. Es war Julia, aus einer der angesehensten Familien von Karthago entsprossen. Sie hatte eine ihrer Geburt angemessene Erziehung genossen, und war im Christenthum wohl unterrichtet. Ihre Eltern gingen eben mit bem Gedanken um, ihr eine ihrem Range angemeffene Berbindung zu verschaffen, als die Stadt den Bandalen in die Hände fiel. Ein Kaufmann brachte diese edle Tochter käuslich an sich, und nahm sie mit nach Sprien, wo er sie wieder an einen Heiden, mit Ramen Eusebius, verkaufte. Welch eine traurige Lage für eine zarte Jungfrau von fo edler Geburt, die nur an die Annehmlichkeiten des Lebens gewöhnt war! — Sie, die bisher mit Sorgfalt bedient wurde, mußte nunmehr felbst als Stlavin dienen! Doch ihre Lippen entweihte keine Klage, bei allem, was ihr begegnete, sondern sie betete in stiller Ergebenheit die allzeit weisen Kührungen Gottes an. Wenn sie je kleinmuthig werden wollte, fo war ein glaubensvoller Hinblid auf Jesus Christus am Kreuze hinreichend, sie wieder zu stärken und aufzurichten. In dem Hause des Eusebius verrichtete sie alle ihre Arbeiten so treu und eiferig, daß ihr Herr immer größere Achtung für sie gewann. Julia benutte die Gunft ihres Herrn bazu, ben heiligen Abungen ber Religion eifriger obzuliegen. Die Zeit, welche ihr von Erfüllung ihrer Berufogeschäfte übrig blieb, verwendete fie zum Gebete, und zum Lesen geiftlicher Bücher. Sie beobachtete in allen Stücken die strengste Bucht und Mäßigkeit, und heiligte ihr Herz und Leben ihrem göttlichen Erlöser, den sie über alles liebte.

So jung und anmuthsvoll sie war, und so großen Gefahren sie auch in Mitte ber Heiben ausgesetzt zu sein schien, so erhielt sie boch ihre Unschuld und Keuschheit unverletzt, und hatte sich auch durch ihre mit ächter Frömmigkeit verbundene Klugheit eine solche Achtung bei den Hausgenossen erworben, daß es Niemand wagte, in ihrer Gegenwart auch nur ein Wort zu reden, wodurch die Schamhaftigkeit hätte verletzt werden können.

Eusebius führte einen großen Waarenhandel nach Gallien. Einst schiffte er sich ein, um eine Geschäftsreise zu machen, und nahm unter andern auch seine junge Sklavin mit sich. Da er an das Vorgebirge von Corsisa kam, legte er vor Anker, und stieg mit allen seinen Leuten aus dem Schiffe, um einem Opfer beizuwohnen, welches Felix, der Statthalter der Insel, den Gögen darbrachte. Julia allein blied zurück, seufzte über die Blindheit dieser Menschen, und betete um Erleuchtung derselben zu Gott. Einige von Felix Leuten wurden ihrer gewahr und fragten: "Warum sie sich nicht auch gleich den Andern beim Opfer einfände?" "Es ist nur Ein Gott, den Alle andeten sollen," antwortete die christliche Jungsrau. Felix, davon unterrichtet, fragte den Eusebius: "Wer ist die Person in deinem Gesolge, die sichs herausnimmt, unserer Götter zu spotten? Dieser entgegnete: "Sie ist eine junge Christin, die ich nicht bereden konnte, ihrer Religion zu entsagen; übrigens din ich sehr wohl mit ihr zusrrieden, weil sie ein Muster von Treue und Tugend ist." Dieses schöne Zeugniß erweckte den Vorwig des Felix und er erbot sich, die junge Christin zu kausen. Allein Eusedius erwiederte: "Ich schäße sie viel zu hoch, als daß ich sie um was immer für einen Preis hingeben könnte."

Felix war jest nur um besto begieriger, ihrer habhaft zu werden, und nahm seine Zuslucht zu einer schändlichen List. Er lud den Kansmann zu einer Mahlzeit ein, und seste ihm dabei mit Trinken so lange zu, die er nichts mehr von sich selbst wußte. Hierauf ließ er, während Eusedius schließ, die Julia mit Gewalt abholen. Erstaunt über ihr edles Benehmen, und noch mehr über ihre Anmuth und Schönheit, machte er ihr die glänzenosten Verheißungen, und bot ihr zugleich die Freiheit an, wenn sie sich dazu verstünde, ihren Glauben zu versäugnen. Als Julia dies hörte, sprach sie: "Die Freiheit? — Ich kenne keine wahre Freiheit, als im Dienste Jesu Christi. Die kostbarste Freiheit, deren Genuß ich nie aufgeben werde, sindet man unter der Fahne des Kreuzes."

Felix, durch diese Rede der frommen Julia, und weil er sich in seiner Erwartung getäuscht fand, erbittert, ließ sie auf das grausamste mißhandeln. Sie aber blickte zum himmel auf, lobte

Gott und betete für ihre Beiniger. Doch damit noch nicht zufrieden, ließ ber Unmensch die unschuldsvolle und liebenswürdige Jungfrau an einem Galgen aufhängen.

Als Eusebis erwachte und die schändliche That vernahm, eilte er hin, kam aber gerade in dem Augenblicke, als Julia ihren Geist aufgab. Sein Schmerz über ihren Verlust war unauss sprechlich groß, und um sie nach ihrem Tode noch zu ehren, traf er die Veranstaltung, daß sie auf eine anständige Weise beerdigt wurde.

2. Der Spiegel. (Bon B.....)

Louise war erst vierzehn Jahre alt, aber schön, gleich einer Rose emporgeschossen; oft trat sie vor den Spiegel ihrer Mutter, und bewunderte ihre schöne Gestalt, und die blonden Locken, welche reichlich mit Blumen, die sie aus allen Beeten des Gartens entnommen, geschmückt hatte. Sie weidete ihre Blicke an dem Liebreiz ihrer Figur, und kehrte oft zu ihrem Liebling, dem Spiegel, zurück, um ihr Bild von Reuem zu betrachten.

Doch nicht lange währte das Glück. Die Pocken nahten, und auch die schöne Louise blieb nicht von ihnen verschont. In kurzer Zeit sah ihr liebliches Gesicht aus, als ob der rauhe Winter Schneeslocken auf noch beblümte Auen ausgestreut habe; die Rosen ihrer Wangen erstarben, und auf ihrem Gesicht waren nur die Spuren der furchtbaren Krankheit zu erblicken, die in tiesen Gruben und rauhen Narben bestanden.

Nach mehreren schwer durchkämpsten Monaten endlich, konnte die Genesene das Lager verslassen, ihr erster Gang führte sie, — wohin? — zum Spiegel, ihrem alten Freunde. Aber welch ein Anblick, welch Gefühl übernahm sie, als der unerbittliche Wahrheits freund ihr Bild zurück gab! Alle Anmuth war verschwunden; nur Narben, Näthe und Flecken waren zu erblicken, wo früher Anmuth nnd Liebreiz ihren Thron aufgeschlagen hatten. Sie glaubte ihren Augen nicht trauen zu dürsen; sie stoh, als ob ihre Füße Flügel hätten und wollte ihn nie mehr sehen.

So geht es Vielen, die zu hohen Werth auf körperliche Schönheit legen, ohne zu bebenken, daß ein geringer Unfall vermögend ist, solche zu zerstören. — Der Spiegel aber ist mit Dem zu vergleichen, der oft sehr hoch erhoben wird, weil er es versteht, Andern immer nur Schmeischelien zu sagen. Hört er aber einmal auf zu loben, und spricht die Wahrheit, die oft bitter in den Ohren der Menschen widerhallt, so wird er zurückgesetzt und verlästert.

Darum hüte bich, Jungfrau, stolz auf körperliche Reize zu sein; jeder Mensch aber nehme sich in Acht, mit Schmeicheleien zu verschwenderisch zu sein, damit es ihm, wenn er einst eine Wahrheit sagt, die nicht gefällt, nicht ergeht wie Louisen's Spiegel.

3. Therefia Balducei. (Aus bem Italienischen überfest vom Herausgeber.)

So hieß eine abeliche Dame in Florenz. Seit zwei Jahren war sie Wittwe. Sie hatte zwei erwachsene Söhne. Diese machten ihr aber wenig Freude. Der Vormundschaft entlassen, unumbeschränkte Besitzer eines nicht unbeträchtlichen väterlichen Erbes, und durch böse Gesellsschaften versührt, überließen sie sich allen Ausschweisungen und Unordentlichkeiten einer übelbesrathenen und irregeleiteten, leichtsinnigen Jugend. Vergebens waren die Vorstellungen, Vitten und Thränen ihrer guten Mutter. Inzwischen machte der Jüngere eine Reise nach Unteritalien; der Aeltere aber blieb in Florenz.

Als die bekümmerte Mutter eines Abends allein in ihrem Zimmer faß und über die trausrigen Verirrungen ihrer Söhne nachdenken mochte, öffnete sich plöglich die Thüre und es stürzte ein Fremder herein, mit blassem, verworrenem, entstelltem Gesicht, mit wilden, schrecklich rollenden Augen und einem blutigen Degen in der Hand. Bei diesem überraschenden Anblick stürzte sie

vor Schrecken zu Boden. Der Fremde aber fiel ihr zu Füßen und sprach: "D haben Sie Mitleid mit einem Unglücklichen! Ich bin ein Römer, vor wenigen Tagen hier angekommen. hatte ich meine Geschäfte beendet, so wollte ich vor wenigen Augenblicken in den Gasthof zus ruckehren, um mich zur Ruckreise anzuschicken. Nicht weit von hier traf ich auf einen mir uns bekannten jungen Menschen, der im Vorbeigehen auf eine grobe Weise an mich stieß. Ich verwies ihm sein unartiges Betragen, er aber fügte ben Beleidigungen neue Unbilden und Schimpsworte bei. Ich fühlte mich. Er häufte Grobheiten auf Grobheiten und hatte die Frechheit mir mit aller Bermeffenheit zu brohen. Das war mir unerträglich. Ich zog ben Degen. Er that das Gleiche. Ich stürzte auf ihn los, stieß ihn zu Boden und ließ ihn im Blute schwim= Der Himmel weiß, wie leid mir dieses unfreiwillige Berbrechen ift! Aber Sie, gnädige Dame, haben Sie Mitleid mit einem Ungludlichen! Berwirrt und außer mir begab ich mich auf die Flucht. Dhne zu wissen, wie und wo ich entsliehen könne, wagte ich es, in bieses Haus zu bringen, welches mir bas Glud offen finden ließ. D, daß Sie es mir für einige Stunden als Zufluchtsort vergönnen mögen, bis ich, den allfälligen Rachstellungen entzogen, bei finsterer Racht mich retten kann!" Gin Schauder ergriff die Dame bei diesen Worten-Ein schwarzes Vorgefühl erfüllte fie mit tausend Beangstigungen; aber von ber Stimme ber Menschlichkeit und des Mitleids überwältiget, führte fie den Fremden in ihr Kabinet und schloß es zu.

Die Ahnungen der unglücklichen Mutter waren nicht umsonst. Bald darauf hörte sie einen neuen Lärm; man brachte ihren erblaßten Sohn mit einer breiten Wnnde in der Brust, aus welcher Ströme Bluts flossen. Sie erhob ein Schreckensschrei; der Sohn aber, obschon dem Tode nahe, rasste seine letten Kräfte zusammen, wandte sich gegen die Mutter und sprach: "Sie sehen in mir ein Beispiel der gerechten Strase des Himmels; ich habe sie verdient. Möge mein Tod meinem Bruder zur Warnung dienen! Wenn mein Mörder eingezogen worden ist, so vertheidigen Sie ihn! Er ist unschuldig; ich habe ihn herausgesordert." Bei diesen Worten hauchte er seinen Geist aus und die Mutter stürzte ohnmächtig auf ihn hin. Vom blutigen Leichnam ihres Sohnes weggerissen, ließ sie die Umstehenden an ihrem Leben lange im Zweisel. Nur mit großer Mühe erholte sie sich endlich, wieder in neues Wehklagen ausbrechend. Alle Augenblicke rief sie nach ihrem Sohne und wollte ihn durchaus sehen. Nur mit großer Mühe konnte man sie zurückhalten.

Welchen Schmerz und welche Unruhe empfand indessen der junge Fremde im Kabinet, wo er eingeschlossen war, den Lärm hörte und Zeuge war von der entsetzlichen Unglückzgeschichte, an der er leider keine geringe Schuld hatte! Theils das Bewußtsein, zum Unglück einer so achtungswürdigen Dame beigetragen zu haben, erregte in ihm den Wunsch, statt seines Feindes umgekommen zu sein, und anderntheils erstarrte sein Blut bei jeder neuen Bewegung, bei jedem neuen Geräusch, aus Furcht, nun entdeckt zu sein.

In dieser Angst blieb er bis um Mitternacht, als alles still war und der Schmerz der Mutter der ruhigen Ueberlegung Platz gemacht hatte. Da ging sie zum Kabinet und schloß es auf. Der Jüngling warf sich ihr mit den Worten zu ihren Füßen: "Ich ruse den Himmel zum Zeugen, daß ich mein Leben eher gäbe,…"

"Stehen Sie auf!" unterbrach ihn die Ebeldame, "Sie haben mich zwar zur unglücklichsten Frau gemacht, die jemals lebte, "aber ich kenne Ihre Unschuld. Mein Sohn hat mir aufgetragen, Sie zu vertheidigen, und ich bin es Ihnen schuldig. Ein Wagen wird sogleich vorsahren und Sie aufnehmen. Einer meiner Bedienten wird Sie dis zur Grenze begleiten, und dieser Beutel mag Ihnen zur Unterstützung dienen. Der Himmel schenke Ihnen die Ruhe, deren Sie mich beraubt haben."

Der junge Römer war bei dieser Großmuth von Schmerz und Zärtlichkeit ganz zermalmt. "D!" rief er aus, "nie, nie werde ich es mir selbst verzeihen können, eine so verehrungswürdige

Dame betrübt zu haben." Er stammelte tausend Wünsche für sie, küßte tausendmal ihre wohlsthätige Hand und reiste mit Thränen ab, entschlossen, bei der ersten erwünschten Gelegenheit seine Verehrung und Erkenntlichkeit durch die That zu ibeweisen.

Das Glück bot ihm diese Gelegenheit bald dar. Kaum hatte er Viterbo am Rücken, so stieß er auf einen jungen Menschen, welcher, von zwei Straßenräubern angefallen, mit Mühe gegen sie sich vertheidigte. Rasch sprang er aus dem Wagen und eilte ihm zu Hülfe. Die Räuber ergriffen die Flucht, aber der junge Mensch war verwundet. Er nahm ihn zu sich und führte ihn mit aller Gefälligkeit nach Viterbo zurück. Da er glücklicherweise nur leicht verwuns det war, so ward er auch bald wieder geheilt. Tausend Dank zollte er seinem Retter; aber wer kann den Trost und die Freude ausdrücken, welche dieser empfand, als er wahrnahm, daß der Gerettete eben der Bruder dessenigen sei, den er in Florenz unglücklicherweise umgebracht hatte! Unter der herzlichsten Umarmung rief er aus: "Welchen Dank din ich dem Himmel schuldig, daß er mir Gelegenheit verschafft hat, einen Theil der Wohlthaten zu vergelten, die ich von Ihrer verehrungswürdigen Mutter empfangen habe! Sie hat sich ein unvergeßliches Denkmal in meinem Herzen geseht und meine Dankbarkeit wird nie befriediget werden. Eilen Sie indessen zu ihr hin! Sie bedarf Ihrer außerordentlich und sehnt sich ungeduldig nach Ihnen. Sagen Sie ihr, daß der Nämliche, dem sie das Leben gerettet, nun das Glück gehabt hat, es für Sie zu gebrauchen, und daß er den Rest dessen gerettet, nun das Glück gehabt hat, es für Sie

Welch entsesliche Ueberraschung für den jungen Balducci, als er bei seiner Ankunft in Florenz von seiner Mutter das Geschehene vernahm! Er mußte nun in einer und derselben Person den Mörder seines Bruders und zugleich seinen eigenen Retter erkennen, was seine Gefühle verwirrte, die sonderbar ineinandergriffen. Als er jedoch dessen Unschuld vernahm, milderte sich der Unwille, welchen er Anfangs gegen ihn gefaßt hatte, und das Gesühl des Dankes sür das Leben, welches er ihm schuldig war, erneuerte seine ganze Kraft. Den Tod seines Bruders beklagend, konnte er nicht umhin, sich denselben zu Nutzen zu machen. Die beiden schreckhaften Beispiele, welche er nun vor Augen hatte, machten den tiessten Eindruck auf ihn. Er sah nun wohl ein, welchen Gesahren sich die Verirrungen einer unbesonnenen Jugend außsehen, änderte ganz und gar seine Sitten und tröstete seine Mutter für den erlittenen Verlust durch ein weises und gutes Betragen.

4. Die Inngfer Baas ans Amerika.

"Das ist wahr, Herr Better, Euer Hochwürden, Morcheln gibt es in Amerika, wie ein Kindstopf, und Blumentohl, wie eine Tischplatte. So hat man zum Exempel Krautköpfe, daß man sich, wenn sie ausgehöhlt sind, Kommoden und kleine Chaisen baraus macht. Wir haben einen Pflanzer in der Nähe, der hat sich als Wagen und Pferde bran herausgefreffen, und sogar ben Kutscher bis auf ben Geiselsteden und bie Schnur am Hut." Jest ift's aber genug, fagt der Herr Pfarrer von Sulzbach bei Straßburg im Elfaß, sonst springt mir was im Leib. Lügen barf Sie, aber nur auch christlich, Jungfer Baas! Eigentlich war sie weber bas Eine' noch das Andere, sondern war seit acht Tagen unter dem Titel bei ihm, denn sie hatte, so zu fagen, den russischen Feldzug und im russischen Feldzuge mitgemacht, war bald so, bald so im Kriegsgeschaufel hin und her bis vor Straßburg gekommen, wo bes geneigten Lesers Landsleute auch gestanden sind, und dem General Rapp und er ihnen das Leben sauer machten, wenn nicht beide manchmal bei den Desterreichern etwas zum Essen gefunden hätten. Also kommt die wandernde Königin Glisabeth in ein Dorf und hört, daß nicht weit davon aufwärts am Rhein ein Pfarrer wohne, der fei ledig und hab' einen Bruder und andere Verwandte in Amerikaund hab' schon lang nichts von ihnen gehört. Sie hatte wenig Unterricht zu Schelmereien nöthig, und gibt sich der Frau Hirschwirthin, der Frau Bärbel, welche alle Pfarrersfamilien im ganzen Revier auswendig wußte, eine Stunde in die Lehre, und zieht mit ihrer gerechten Sache zum ledigen Pfarrer nach Sulzbach. Wie er hört, daß sie aus Amerika sei und so und so, so legt er sich seines Orts auch aufs Eraminiren, und bringt heraus, daß sein Bruder ein spißiges Kinn habe. "Richtig," fagt er. Und blaue Augen, sagte die Lisbeth. — "Richtig!" Einen Fleden auf dem einen, von den Blattern — und auch ein paar Blattern im Gesicht, 3. E. auf der Nase. — "Richtig, auf der Nase." — Und deswegen bin ich auch Euer Hochs wurden Jungfer Baas. — "Richtig," fagt der Pfarrer, "weil's mein Bruder ift." — Einen Brief gab er nicht mit, weil ich Morgens früh unversehens fortsuhr, von wegen dem Wind. — Alfo war Freude in allen Winkeln, und der Herr ließ auftragen, daß seine alte Köchin brummte, so habe sie seit vierzig Jahren nichts bei ihm erlebt, und that schier ungebärdig, wie der ältere Bruder des verlorenen Sohnes im Testamente. Wie nun die Jungfer Baas aus Amerika von den Heuschrecken, wie jungen Kapen, von den Schmetterlingen, wie Tauben, von den Feldhühnern, wie welschen Hühnern, und von welschen Hühnern, wie jungen Kälbern erzählt, und von ihren Lumpenstreichen im Feldzuge gegen den indianischen König, die man dort Zickzacken (sie wollte Kaziken sagen) heiße, Namens Tlantlakakapatli und dergleichen mehr, da lachte sich der alte Pastor Areuzweh, und die alte Jungfer Köchin schüttelte unmuthig den Ropf: benn die Lumpenstreiche kamen ihr gar nicht amerikanisch vor. Saubere Jungfer Baas, brummt sie vor sich hin.

Endlich am achten Tage fagte die Jungfer Bäsin zum Herr Pfarrer beim Kaffec, daß sie wohl einmal Straßburg sehen möchte, weil es jest gerade offen sei, und weil vielleicht aus Amerika von ihren Verwandten ein Brief an sie da wäre. Sie spricht den Herrn Vetter um seine Halbchaise und sein Pferd an, und weil der Pfarrer keinen Knecht hatte, so sollte der Herr Schulmeister, der öfters ins Haus kam, den Kutschner machen. Bis Abends acht Uhr seien sie unsehlbar wieder da. Es war Morgens halb neun Uhr, und der Schulmeister zieht den langen blauen Rock und die Schnallen und die kalmankene Weste an und den schwarzen Flor um den Hals, daß er was Rechtem gleich sieht.

Sie fahren fort. Der Schulmeister fest sich mit Erlaubniß rechts, wegen dem Geiselstecken, und war froh, wie er vor dem Dorf war: benn er schenirte sich ein wenig, weil er ledig und gar verschämt und sittsam war. Drum sprach er auch keine Sylbe als: Ja und Nein. Bis eine halbe Stunde vor dem Dorfe ihr das Maul aufging und fie ihn fragte: "Warum so still, Herr Schulmeister? Ihr scheint was auf bem Herzen zu haben?" — Der Schulmeister guckt "Und wie mir scheinen will, was Rechtes, benn Ihr nehmt zusehends ab! Vertraut mir's an." Er verpfest einen Seufzer und schielt links. Da ruckt sie näher, legt ihre Hand auf sein Knie, daß er zuckt (benn er war figlich, und ging schon seche Jahre seit dem neuns zehnten auf Freiersfüßen), und spricht: "Ich mein's gut, Herr Schullehrer, und wollte, Ihr meintet es eben so gut mit mir. So waren wir bald einig." — Da seufzt der Schulmeister laut auf und er fagt: "Soll's Gott wissen!" — "Ihr Herzensschulmeister! ist's möglich, in acht Tagen habt Ihr mein Herz zugerichtet, daß ich's mein Cebenlang nicht mehr in Ordnung bringe. Rur ihr, nur ihr" — und dabei schmollte sie rechts, er links — daß ihm der Geiselstecken zum Glud aus der hand fiel. Er holt ihn wieder, und jest fchliegen fie Allianz auf immer und ewig, und er fagt ihr gelegentlich, daß er nur ihretwegen so vom Fleisch gefallen sei, und er fpure es an seinen Rleidern recht wohl. Er werde jest schon wieder zunehmen, meint die Jungfer Baas. Dabei fprach fie von feiner Beforderung, und daß er einmal Generalschulmeister und Lieferant aller Hafelstöde in allen Schulen des Landes werden, und in Amerika einen ganzen Schlag von hafelstauben zum Behuf der Erziehung anlegen und in furzer Zeit Millionär werden konnte. Drob lacht bem Schulmeister das Berg im Leib, und er hatte Alles fur bie Jungfer Baas gelaffen. Sie fanden einander recht scharmant. — "Nur eines," sprach fie, wie es näher gegen Straßburg zu ging, nur eines könnt ich an Euch entbehren, und es ist ohnehin Konterband in Amerika. Ihr habt da ftark etwas rothe Haare, die euch zwar aut stehen, besonders zu den Laubstecken. Auch haben sie für mich nichts Anstößiges. Aber des Ansehens wegen und von wegen Amerika." — "Euch zu lieb, Jungser Bäsin," sagt der rothshärige Schulmeister, "ist mir's auch lieb, wenn sie fort wären." — "Wenn es Ihm recht ist, lieber Schulmeister, so will ich Ihm einen Rath geben. Damit wir die rothen Haare in Amerika einschwärzen, weil sie Konterband sind, so will ich Ihm Geld vorstrecken; davon laß Er sich in Straßburg eine schwarze Perücke machen. Ich will Ihm sagen, wo das geschieht, und so merkt's Niemand. Dann bist Du mein allerliebstes schwarzköpsiges Schulmeisterchen! Gelt, Alter?" — "Mir ist alles recht."

Bald darauf so waren sie in Straßburg, und kehren in der Stadt im rothen Ochsen ein, wo nur ums Ed ber zweiten Gaffe ber erfte Perudenmacher wohnt. Bu bem läßt sie ihn führen, gibt ihm ein Fünffrankenstuck, er soll sich eine schwarze Verücke machen lassen. Wie aber der Schulmeister ums Ed ift, läßt sie anspannen, bezahlt die Zeche, und fährt zum Thor hinaus gegen die Wanzenau. Eine halbe Stunde vor der Stadt geht vor ihr her ein Jud, und sieht scharf herum auf ihr Pferd und das Wägelein. Die Jungfer Baas war auf ihren Wanderungen tolerant geworben, und war es besonders, wenn sie etwas Extras im Sinn hatte, wie zum Erempel biedmal. Alfo fragt fie fed: Wohin, Hebraer? In die Wanzenau, fagt ber Jud, aufs nächste Dorf. — Wolltet Ihr zu mir sitzen und mitfahren? fagt sie. Wenn's nichts kostet, sagt der Jud, so kann ich's thun, und steigt ein. Im Fahren erzählt sie ihm, wie sie eigentlich eine Kriegsmarketenderin, und wie ihr Mann Korporal bei den Badischen gewesen und bei der Berezina ein wenig ertrunken sei. Sie habe damals schon bas Bägelein gehabt und hab nur bas Pferd gelegentlich refrutirt. Aber jest sei ihr Alles verleidet, und um alles Erlittene vergeffen zu können, fehle ihr nichts, als einen Käufer zu dem Roß und dem Chaislein. Da denkt der Jud, dir ist's feil, also wird's auch nicht theuer zu stehen kommen, und fagt ihr, daß er kein Feind von folden Käufen sei. Und somit verlangt sie zwölf Dublonen. Der Jud bietet neun, und sie gibt ihm die Sand drauf. Im nächsten Dörflein zahlt er ihr das Geld, und bei einer Halben Eilfer erfährt sie, daß er drei Stunden oberhalb Straßburg daheim sei und gleich zurückfahre, wie die Bouteille leer fei. "Da konntet Ihr mir einen Gefallen thun. Der wohlfeile Sandel ist's werth." Warum nicht? fagt der Jud, von Herzen gern. Darauf nimmt fie Dinte, Keder, Bavier und Siegellack, und schreibt dem Herrn Pfarrer: "Ich habe wirklich einen Brief angetroffen in Straßburg, und muß eiligst wieder nach Amerika, ohne Euch noch einmal zu sehen: benn der Zickzack Clantlakakapatli will mich mit aller Gewalt als Kriegsgefangene wieder haben. Ueberbringer dieses ftellt Euch Guer Rutschlein und Roß wieder zu. Das Uebrige wird Euch der Schulmeister erzählen. Indessen schönen Dank für das Genossene, und behaltet Eure Jungfer Baas aus Amerika im Andenken." — So, das Brieflein gebt im Durchfahren dem Herrn Pfarrer in Sulzbach. — Soll heute noch geschehen, ehe die Sonne untergeht, erwiebert ber busvere Hebraer, und jadert fort. Er wird balb in Sulsbach fein.

Dem Schulmeister war est indessen nicht besser, aber doch schlechter gegangen. Denn nachdem er einen neuen, nämlich einen schwarzen Menschen angezogen hatte, geschaffen nach der neuesten Mode, war er ins Wirthshaus gegangen, wo man ihn schon nicht mehr kannte, und hörte, daß die Jungser Baas ausgesahren sei. "Die ist kuraschirt! Sie wird schon wieder kommen, zum Mittagessen," denkt er und wartet. Aber er ist zu Mittag, und sucht nach dem Essen alle Wirthshäuser durch, ob er sie nicht fände, und schon schlägt's Fünse auf dem Münster, und noch weiß er nichts von ihr, als daß sie fort sei. "Hm!" sagte er bei sich selber, "das ist boch schier zu kuraschirt. Heut morgen versprachen wir uns, im Wägelein, und jest fährt sie heim, und läßt mich zum Spaß heimlausen. Wiewohl, es bleibt mir nichts anders übrig, als ich muß den Weg unter die Küße nehmen." Und geht fort.

Jest sieht der Jud schon Sulzbach, und der Braune lauft ohne Bizir und ohne Alles gar geschwind, benn der Braune wußte, daß es heim ging, aber der Jud nicht. Wie sie ins Dorf

kommen, rauchen schon die Dächer und der Hirt fuhr heim, daß er überall langsam fahren mußte, und konnte fich Jeder mit guter Waibe wundern, warum ftatt des herrn Schulmeisters und der Jungfer Bäsin der Jud Schmul dein saß. "Sind die zwei vielleicht in einen Juden zusammen geschmolzen?" fragt ber Hand. Narr, fagt ber Michel, sie werden dem Pfarrer ben Spuck machen; der kann die Juden nicht ausstehen. Da muß morgen die Magd bas Kutschlein wieder waschen. Wie aber ber Jud gegen ben Pfarrhof kam, ba stand ber geistliche herr im Hofthor, und paßt mit Schmerzen auf feine Leut, und wundert sich und ärgert sich, daß der Schmul brin sitt. — "Wo bleibt ihr benn so lang? Und wo sind benn die Andern?" — Wo die Andern? Wo die Andern sind? fragt der Schmul. Ru! die werden auch bei den Andern fein. Da hab ich aber einen Brief von einer fremden Frau! — "Schon gut! fahrt nur herein, Schmul, damit die Maad ausspannen fann. Gelt, Braun, die Zeit ift bir lang geworden?" -Herr Pfarrer, ich kann mich nitsufhalten. Da habe Sie be Brief. Ein andermol, ich muß jest ham. Ich hab noch zwa Stund! — "Meinetwegen drei'; aber so steigt doch ab! Ihr feht ja, daß mein Braun in den Stall will." — Ihr Braun, Guer Hochwürde, Ihr Braun! Nun Gotteswunder! das ift aber mein Braun. — "Was, ruft der Paftor; feid Ihr meschuffe, Bebraer. Das ift mein Braun, und nicht Guer Braun. Best fahrt herein, ober ich lag Guch festhalten." Wenn Sie's benn nicht anderst thun, so wer ich neinfahren; aber machen Sie be Spaß turg, daß ich wieder fort kumm. Es wurd sich zeigen.

Wie sie ins Zimmer kamen, und der Braun stand schon im Stall, macht der Pfarrer den Brief auf, und wie er kaut liest, auch dem Juden die Augen. Es hatte sich gezeigt. Waih geschrien! Au waih! hab ich ihr doch neun Dublonen gegeben für den Gaul und das Wägelich! Isch ihr Mann doch Korparal an der Berezina gewest! Ich geschlagener Mann! Also ische Ihr Braun? — "Richtig." — Und Ihr Wäglich? — "Richtig!" sagt der Pfarrer. Und Ihre Jungser Baas aus Amerika, brummt die alte Köchin. Mir hat der Zickzack, ich weiß nicht, wie er heißt, nicht gefallen wollen. So geht's, wenn man auf die Warnungen von mir nicht hört. So geht's. "Richtig," sagt der Pfarrer, "so geht's. Aber es geht mir gewiß nicht mehr so: geb Sie acht, Jungser Christine."

Ueberdem so klopft's, und der Herr Schulmeister tritt herein, als eben die Sonne den letzten Strahl über des Nachbard Scheuer durch das Fenster ihm auf den Scheitel warf. Vorher war Alles hell geworden im Jimmer, wenn er kam und jest blied's sinster, daß die Jungser Christine gleich rief: Herr Gott, Herr Schullehrer, was ist Ihm passirt? "Ja, Jungser Christine, Liebshaberei; und es gefällt mir besser so. Ihre Jungser Baas mnß eben herein gefahren sein," und guckt in allen Winkeln herum, ob nicht die Spaßvögelin irgendwo ihn erschrecke. Freilich hat sie ihn erschreckt, wie er hört, daß sie wieder zum Tlantlakakapatli müsse und hab erst noch den Schmul geprellt; ja, sie sei gar nicht einmal die Jungser Baas, sondern er habe sein treues Herz an eine Nichtswürdige gehängt. Er sang halb im Herzen: hätt ich das Ding gewüßt, daß du falschs Herzens bist, hätt ich mein treues Herz nicht an dich g'hängt.

Die Jungfer Baas aber machte, ehe sie wieder nach Amerika kam, vorher allerlei Lumpereien, daß sich die Gerechtigkeit drein mengen mußte. Und da hat sie es gestanden, daß das ihr Meisterstück gewesen sei, und was das betrifft, könne sie jest ruhig sterben.

Item: Trau, schau wem. Also halte nicht Jedermann für einen Amerikaner, der es nicht ist, am allerwenigsten für einen Better aus Amerika oder so was. Dann behalte deine rothen Haare und besinn dich besser, ehe du so eine schöne natürliche Tracht ablegst. Ferner kaufe nicht Jedermann wohlseil ab, du könntest sonst auf eine andere Art einen Uriasbrief mitbringen, wenn du nicht ein eben so großer Schelm bist. Endlich und letztlich mache zum Schaben ein freundlich Gesicht, wie es alle drei, insbesondere die Köchin, gemacht haben, bis auf den Schmul.